

**Stefan Vogel - Georg Wiesinger**

## **Der Familienbetrieb in der Agrarsoziologie - ein Blick in die Debatte**

### **1. Einleitung**

Während sich die Ländliche Sozialforschung mit allen sozial relevanten Fragen der Menschen im ländlichen Raum befasst, konzentriert sich die Agrarsoziologie im traditionellen und engeren Verständnis des Wissensgebietes auf die Land- und Forstwirtschaft. Im Zentrum des Faches steht die Frage nach der Entwicklung des land- und forstwirtschaftlichen Haushalts. Dabei ist zu beachten, dass die traditionelle Familienlandwirtschaft in der Agrarsoziologie nicht nur als eine Art der Produktion, sondern auch als eine Lebensform betrachtet wird. Die Agrarsoziologie beschäftigt sich mit den Charakteristika dieser Lebensform, mit den Bestimmungsfaktoren des sozialen Wandels der bäuerlichen Familie und analysiert die sozialen Funktionen der Landwirtschaft für die Gesellschaft. Besondere Bedeutung erfahren dabei die Wirkungen, die vom technischen Wandel und von der zunehmenden Internationalisierung bzw. Globalisierung auf die Entwicklung der Familienlandwirtschaft ausgehen. Bei diesen Themenbereichen ist es wichtig, die Verbindungen zwischen ökonomischer Sphäre und gesamter sozialer Sphäre zu beachten. Dementsprechend ist nicht nur ein Nebeneinander der Disziplinen Regionalökonomie, Agrarökonomie und Agrarsoziologie vorzuschlagen, sondern vielmehr ein interdisziplinäres Miteinander (Vgl.: PEVETZ 1999, PEVETZ & VOGEL 2002, VOGEL & WIESINGER 2003).

Betrachtet man die Entwicklung der Themenbereiche von ländlicher Sozialforschung und Agrarsoziologie im Zeitablauf (BARLÖSIUS 1995; BUTTEL ET AL 1990; PEVETZ 1999; PONGRATZ 1996; PLANCK 1989) der letzten Jahrzehnte, so kann man zusammenfassen, dass sich die Agrarsoziologie trotz einer Reihe von Überschneidungen und Entwicklungsbrüchen ihre Eigenständigkeit als Wissenschaftsdisziplin erarbeiten und bewahren konnte. PONGRATZ (1996) vertritt allerdings die Auffassung, dass die Agrarsoziologie in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus lange Zeit die eher untergeordnete Rolle einer Hilfswissenschaft spielte. Sie habe kaum eigene Vorstellungen zu den Entwicklungsmöglichkeiten und -zielen der Landwirtschaft erarbeitet, sondern sich dem ökonomischen Leitbild des industriell-kapitalistischen Unternehmens und der weitestgehenden Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion zunehmend unkritisch angeschlossen. Ihre soziologische Aufgabe fand sie darin, soziale und so genannte

"geistige" Hindernisse bei der Verwirklichung dieses Leitbilds aufspüren und beseitigen zu helfen. Diese Sichtweise der Agrarsoziologie – zumindest bis Ende der sechziger Jahre – als Hilfswissenschaft wird auch dadurch gestützt, dass dieses Fach im deutschsprachigen Raum – im Gegensatz etwa zu den USA – an den Universitäten als Teilgebiet der wissenschaftlichen Agrarpolitik eingerichtet wurde (PLANCK 1989) und die wissenschaftliche Agrarpolitik selbst lange dem angesprochenen Modernisierungsleitbild folgte.

Auf diese Periode der Modernisierungsforschung folgt seit Mitte der siebziger Jahre eine anhaltende Phase der Agrarsoziologie, die international durch eine theoretische, methodische und inhaltliche Vielfalt gekennzeichnet ist (PONGRATZ 1996, BUTTEL ET AL 1990, VOGEL 2000). Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diese aktuelle Phase der Agrarsoziologie. Betrachtet man die räumliche Dimension der Fragestellungen der Agrarsoziologie in Mitteleuropa, so überwiegen (klein-)regionale bis nationalstaatliche Fragestellungen zur Entwicklung und Orientierung der landwirtschaftlichen Haushalte oder es werden sozialwissenschaftliche Fragen zu alternativen in der regionalen Landwirtschaft bearbeitet. Eine große Rolle spielt dabei die Diskussion des Wertewandels in der Landwirtschaft und damit einhergehende soziale Probleme. Ein weiteres Hauptarbeitsgebiet der Agrarsoziologie stellt die feministische Forschung dar. Sie beschäftigt sich mit der bislang im Vergleich vernachlässigten Seite der „inneren“ Dynamik des landwirtschaftlichen Haushalts insbesondere im Hinblick auf die sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung. Ein weiteres wichtiges Arbeitsgebiet der Agrarsoziologie findet sich in der Analyse der sozialen Einbettung der Ökologisierung der Landwirtschaft, sozusagen als Umweltsoziologie innerhalb der Agrarsoziologie.

Im folgenden Kapitel soll zunächst ein grundsätzlicher Überblick zum Begriff des Familienbetriebs in der Agrarsoziologie gegeben werden. Im Anschluss daran werden zwei die einzelnen Arbeitsbereiche der Agrarsoziologie übergreifende und integrierende Ansätze, nämlich das Habituskonzept aus der Debatte des Wertewandels in der Landwirtschaft und die ökofeministische Diskussion des landwirtschaftlichen Familienbetriebs vorgestellt und diskutiert. Ein Überblick über die agrarsoziologische Forschungspraxis, der zusammen mit einigen Fragen der Entwicklung der landwirtschaftlichen Haushalte erörtert wird, schließt den vorliegenden Einblick in die Diskussion des Familienbetriebs in der Agrarsoziologie ab.

## **2. Zum Begriff des Familienbetriebs in der Agrarsoziologie**

Zu Beginn der siebziger Jahre kam es mit der Kritischen Theorie im deutschsprachigen Raum zu einer intensiveren agrarsoziologischen Diskussion über den bäuerlichen Familienbetrieb unter kapitalistischen Konkurrenzbedingungen. In dieser Neuorientierung der

agrarsociologischen Diskussion wurden v.a. die Abhängigkeiten von vor- und nachgelagerten Wirtschaftsbereichen angesprochen (KRAMMER 1976, POPPINGA 1975). POPPINGA (1975, 8) beschrieb die bäuerliche Produktionsweise damit, dass "... die Bauern Eigentümer der landwirtschaftlichen Nutzfläche, der Gebäude, des Nutzviehs, der Maschinen usw. sind. Mit Hilfe dieser Produktionsmittel erzeugt der Bauer, von geringfügigem Eigenverbrauch abgesehen, seine Produkte als Waren. Er erzeugt sie selber durch eigene Arbeit und die seiner Familienangehörigen. Diese Merkmale, d.h. Eigentümer der Produktionsmittel, Warenproduktion und 'eigener' Arbeiter, legen es nahe, die Bauern als kleine oder einfache Warenproduzenten zu charakterisieren." KRAMMER (1989, 56) fügte dem mit dem Hinweis auf die Tendenz der Selbstausbeutung in bäuerlichen Familien einen weiteren Aspekt hinzu: "In der Konkurrenz zwischen kapitalistischer Produktionsweise und bäuerlicher bzw. vorkapitalistischer Produktionsweise zeigt sich ein wesentlicher Unterschied: der Kapitalist hört zu produzieren auf, wenn sich das von ihm eingesetzte Kapital nicht mehr verwertet, der Bauer produziert meist selbst dann noch, wenn sein Einkommen beträchtlich unter dem eines Arbeiters liegt. Eine Verwertung des Kapitals als Ziel der Produktion kennt er meist überhaupt nicht."

Im anglosächsischen Raum entstand ebenfalls während der siebziger Jahre eine Debatte über die Persistenz der bäuerlichen Familienbetriebe als kleine Warenproduzenten. Zunächst stand die Diskussion stark im Zeichen von *Parsons* Funktionalismustheorie, später entstanden aber zunehmend Neo-Marxistische und Neo-Weberianische Theoriebildungen. *Susan A. Mann* und *James M. Dickinson* (zt. BUTTEL et. al. 1990, 80f) stellen die Frage, warum die kapitalistische Transformation in der Landwirtschaft langsamer vor sich gehe als in der Industrie. Sie argumentieren, dass es in der Landwirtschaft wegen der Saisonalität eine Trennung zwischen Produktions- und Arbeitszeit gebe, die sich hemmend auf kontinuierliche bzw. standardisierte Arbeitsprozesse auswirke. Witterungsabhängigkeit, die Verderblichkeit der Produkte etc. bewirken weiters, dass dieser Bereich für kapitalistische Massenproduktion vergleichsweise weniger interessant wäre. *Harriet Friedmann* (zt. WHATMORE 1991, 20) vertritt einen ähnlichen Ansatz wie *Mann* und *Dickinson*, meint aber überdies, dass ein Hauptaspekt der bäuerlichen Familienbetriebe sei, dass diese als Kleinproduzenten keinen Profit erwirtschaften müssten, um im Geschäft zu bleiben. Sie müssten nur die "einfache Reproduktion" erreichen, d.h. es reiche völlig aus, ihre Konsumansprüche auf ein Subsistenzniveau zu reduzieren, um mit den Marktbedingungen zu Recht kommen zu können. Diese Flexibilität befreie Kleinproduzenten vom Diktat der Profitrate. Nach *David Goodman* und *Michael Redclift* (zt. WHATMORE 1991, 13) ergäbe sich die Persistenz des bäuerlichen Familienbetriebs weniger aufgrund der immanenten Robustheit der Familienmitglieder als vielmehr wegen der Begrenzungen, welche die

kapitalistischen Produktionsbedingungen und die natürlichen Einflüsse (Wachstum, Witterung etc.) auf den agrarischen Produktionsprozess ausübten.

Ein wichtiger Seitenstrang der Diskussion des landwirtschaftlichen Familienbetriebes entwickelte sich vor allem im *Journal of Peasant Studies* für die sogenannte „Dritte Welt“ seit Mitte der sechziger Jahre unter EthnologInnen in der Folge des Erscheinens einer englischsprachigen Ausgabe der „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ *Tschajanows* (TSCHAJANOW1966).

PLANCK UND ZICHE (1979, 294) definieren einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb aus soziologischer Sicht über die Verknüpfung von Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen. Auf der ökonomischen Seite sind wichtige Charakteristika des Familienbetriebes das Eigentum an den Produktionsmitteln, der fast ausschließliche Einsatz von Familienarbeit und die Einheit von Betrieb und Haushalt. Letztere äußere sich darin, dass es einen Input vom Haushalt in den Betrieb gibt, aber auch einen Output vom Betrieb in den Haushalt.

Im Weiteren sehen PLANCK UND ZICHE (1979, 296ff) den modernen landwirtschaftlichen Familienbetrieb als ein soziales System, welches folgende vier Komponenten umfasst, zwischen denen enge Wechselwirkungen und Abhängigkeiten bestehen: (i) die Familie als sozial-biologische Ordnung, (ii) den Haushalt als sozial-ökonomische Ordnung, (iii) den Betrieb als technisch-wirtschaftliche Ordnung und schließlich (iv) das Unternehmen als juristisch-wirtschaftliche Ordnung.

Über die Familie wirken generative Leitbilder der Gesellschaft, über den Haushalt steigende Lebensansprüche und bestimmte Verbrauchergewohnheiten, über den Betrieb der technische Fortschritt und über das Unternehmen die Wirtschaftslage auf die Entwicklung des Familienbetriebes ein. Die Zielsetzungen des Wirtschaftens und die Lebensziele der Familie bestehen nebeneinander, wobei in der Regel zwei Hauptziele konkurrieren, nämlich die Befriedigung der Bedürfnisse der Familie und ihrer Mitglieder und die Erhaltung des Familienbetriebes als sozioökonomisches System. Je nach Situation ist in jedem Einzelfall mit einem sehr unterschiedlichen Spannungsverhältnis zu rechnen, das ein Bündel von komplementären oder konkurrierenden, allenfalls aber auch indifferenten Zielen ergibt, welche für die Unternehmensentscheidungen jeweils sehr unterschiedlich relevant sein können.

Der Agrarökonom SCHMITT (1989) betont insbesondere die entscheidende Rolle des Haushalts bei der Abstimmung zwischen den Ansprüchen der Besitzerfamilie und jenen des landwirtschaftlichen Betriebs („Haushaltskonzept des landwirtschaftlichen Betriebes“). *Hagedorn* (1992) stellt ein ähnliches Konzept des bäuerlichen Familienbetriebs vor, wonach

in der Institution der bäuerlichen Familienwirtschaft (a) die Familie als soziales System, (b) der gemeinsame Haushalt der Familienmitglieder und (c) der landwirtschaftliche Betrieb als produktionstechnische Einheit miteinander verwoben sind. HAGEDORN sieht in dem besonders kostengünstigen integrativen Regelungssystem, das die Familie in der bäuerlichen Agrarverfassung darstellt - insbesondere im Vergleich zu den hohen Verwaltungs- und Kontrollkosten agrarindustrieller Organisation der Landwirtschaft - den eigentlichen Vorteil der Familienbetriebe. Mit vergleichsweise niedrigeren Transaktionskosten erkläre sich die Persistenz des Familienbetriebs im Strukturwandel.

GASSON und ERRINGTON (1993, 18) legen den bäuerlichen Familienbetrieb als "farm family business" mit folgenden Kriterien fest:

1. Unternehmensbesitz und Geschäftsführung sind in der Hand natürlicher Personen.
2. Diese Personen sind durch Ehe oder Verwandtschaft miteinander verbunden.
3. Die Familienmitglieder (inkl. der/des Betriebsleiters/-leiterin) stellen Kapital für das landwirtschaftliche Unternehmen zur Verfügung.
4. Die Familienmitglieder (inkl. der/des Betriebsleiters/-leiterin) bringen ihre Arbeitskraft in den landwirtschaftlichen Betrieb ein.
5. Der Betrieb wird im Zeitablauf von Generation zu Generation weitergegeben.
6. Die Familienmitglieder leben auf dem landwirtschaftlichen Betrieb.

*Gasson* und *Errington* gehen nicht näher auf eine Abgrenzung verschiedener Formen des Familienbetriebs in bezug auf das Ausmaß der eingesetzten Familienarbeit, die Frage des Haupt- oder Nebenerwerbs in der Landwirtschaft bzw. der Erwerbsskombination ein. Gegen die Aufnahme eines Arbeitskriteriums, das auch Fremdarbeit in eine Definition des landwirtschaftlichen Familienbetriebs einbezieht, führen GASSON und ERRINGTON (1993, 14f) folgende Argumente ins Treffen:

1. Die Bedeutung von Fremdarbeitskraft in Familienbetrieben ist in der Praxis stark von Lebenszyklen der Familie und saisonellen Schwankungen abhängig. Eine Unterscheidung zwischen "family labour farms" und Betrieben, die von Fremdarbeitskräften abhängen, scheint nicht mit den reellen Erfahrungen der bäuerlichen Bevölkerung zu korrespondieren. Aus diesen Gründen sei eine Operationalisierung eines "family labour farm"-Konzepts schwierig.
2. Dagegen haben Familienbesitz und die Verfügungsmacht zur Betriebsführung eine zentrale Bedeutung in der Familienlandwirtschaft. Familienverhältnisse hätten eine wesentlich größere Bedeutung bei der Führung von Betrieben (v.a. auch in Hinblick auf die Hofnachfolge) als die Frage des Ausmaßes der Fremdarbeitskraft am Betrieb.

3. Kapital v.a. in Form von Maschinen habe immer mehr die Bedeutung der Arbeitskraft ersetzt. Früher hatte v.a. die Arbeitskraft, aber auch der Boden, als Produktionsfaktoren eine wesentlich größere Rolle gespielt. Es waren die Betriebe wesentlich stärker von der Anzahl der Kinder, deren Alter und Position in den Familienstrukturen, vom Alter und der Gesundheit des Betriebsleiterehepaares abhängig. Größere Kapitalabhängigkeit bedeutet eine geringere Abhängigkeit von Familienarbeitskräften. Die Mechanisierung habe die Abhängigkeit von der Fluktuation bei der Anzahl und Qualität der Arbeitskräfte im Lebenszyklus reduziert.

Gegen den letzten Punkt wendet DJURFELDT (1995, 5) ein, dass eine Verringerung der Anzahl der Arbeitskräfte oft nur dazu führe, dass die verbliebenen Arbeitskräfte umso mehr arbeiten. Eine tatsächliche Reduktion des Arbeitsanfalls ließe sich im historischen Kontext nicht in dieser eindeutigen Weise feststellen. Außerdem habe der Bedarf an Fremdarbeitskräften - dort wo die Familienarbeitskräfte nicht mehr ausreichen - auch bedeutende Konsequenzen für den bäuerlichen Haushalt und Betrieb. Fremdarbeitskräfte verlangen einen fixen Lohnansatz, eine Disponibilität wie bei Familienmitgliedern sei nicht gegeben.

Wie die Debatte zum Familienbetrieb in der Landwirtschaft zeigt, ist die Verbindung von Haushalt und Betrieb eine wichtige Grundlage für eine interdisziplinäre Herangehensweise, welche heute auch in der Agrarsoziologie wichtig erscheint. Wesentlich für die Debatte des Familienbetriebes ist zweifellos die Frage nach Art und Ausmaß des Einsatzes von Familienarbeit, daher sollen ökonomische und soziologische Überlegungen zum Einsatz der Familienarbeit einander ergänzen.

In ökonomischen Überlegungen zur Gleichgewichtsbildung, was den Einsatz der Familienarbeit betrifft, sind folgende Schritte zu beachten: Zunächst einmal ist ein Gleichgewicht zwischen dem Lohnanspruch der Familie und dem durch die landwirtschaftliche Produktion erzielbaren Arbeitseinkommen zu bilden. Weiters ist auch ein Vergleich der in der Landwirtschaft erzielbaren Einkommen mit einem regionalen Vergleichslohn anzustellen, der für Lohnarbeit von Familienmitgliedern außerhalb der Landwirtschaft erzielbar ist. Das allgemeine Denkprinzip hinter diesen Vergleichen ist jenes, dass die Familie durch den Einsatz einer zusätzlichen Arbeitsstunde in der Landwirtschaft auf alternative Verwendungen dieser Zeit, etwa in Form von Freizeit oder Lohnarbeit, verzichtet (Opportunitätskostenprinzip der Ökonomie). Weiters ist davon auszugehen, dass mit steigendem Einsatzniveau von Familienarbeit der Anspruch an die Entlohnung einer zusätzlichen Arbeitsstunde steigt und sich dadurch auch das aus dem vorhin beschriebenen Vergleich resultierende Haushaltsgleichgewicht beim Einsatz der Familienarbeit verschiebt

(Marginalprinzip der Ökonomie). Diese haushaltsökonomischen Betrachtungen für den landwirtschaftlichen Familienbetrieb finden sich sehr ausführlich bei NAKAJIMA (1986).

### 3. Das Habituskonzept in der Diskussion des Wertewandels

Viele landwirtschaftliche Haushalte setzen ihre Familienarbeit allerdings oft entlang der Verfügbarkeitsgrenze ein und kalkulieren keine Opportunitätskosten der Arbeit. Das heißt, dass das ökonomische Modell im engeren Sinne das Ausmaß des Einsatzes an Familienarbeit nicht hinreichend erklären kann. Einen wesentlichen Erklärungsbeitrag dazu liefern soziologische Konzepte. Tradierte Wertsysteme und automatisierte, nicht hinterfragte Verhaltensmuster sind wesentliche Determinanten des Arbeitseinsatzes und der Entwicklung des bäuerlichen Familienbetriebs insgesamt.

Verschiedene Arbeiten beschreiben die bäuerlichen Anpassungs- und Widerstandsleistungen in der Modernisierung (z. B. PONGRATZ 1992, KROISMAYR 1998, SCHALLBERGER 1996). Der Ansatz von SCHALLBERGER (1996) liefert einen sehr interessanten agrarsoziologischen Beitrag, indem er das Habituskonzept von BOURDIEU (1994, 277ff) zur Analyse des Wertsystems der bäuerlichen Bevölkerung anwendet. Der Habitus einer Person umfasst stabile Denk-, Wahrnehmungs-, Orientierung- und Verhaltensmuster, die im Rahmen objektiver schichtspezifischer Sozialisierungsbedingungen übernommen werden und auch bei sich ändernden Bedingungen stabil und wirksam bleiben. Handeln läuft demnach in der Mehrzahl der Fälle überwiegend automatisch und unbewusst, d.h. habituell ab. *Schallberger* fasst in der Landwirtschaft weit verbreitete, traditionelle Denk- und Verhaltensmuster zum Begriff „Habitus Subsistenz“ zusammen. Damit soll ein Denken beschrieben werden, das ursprünglich in der Haus- oder Subsistenzwirtschaft begründet liegt. Charakteristisch für die Subsistenzwirtschaft ist die untrennbare Verbindung von Haus und Hof, d.h. von landwirtschaftlichem Betrieb und bäuerlicher Familie, wobei das Wirtschaften überwiegend der Selbstversorgung und Existenzsicherung dient und nur Überschüsse auf dem Markt verkauft werden.

Bei Entscheidungsfindungen z.B. im Zuge der Hofübergabe spielen persönliche Neigungen ebenso eine Rolle wie etwa agrarpolitische Signalwirkungen. Von großer Bedeutung ist ferner die innerfamiliäre Sozialisation. Dabei finden sich einerseits die Erziehung hin zur Landwirtschaft und die Erziehung weg von der Landwirtschaft. Zumindest wird die Erziehung hin zur Landwirtschaft durch die Familien im Hinblick auf das Hoferbe angestrebt.

Ein zentrales Element des Habitus Subsistenz auf die **Ökonomie** bezogen und als Verhaltensmotivation formuliert ist das Bestreben, den Bruttoertrag zu mehrern und nicht

Nettogewinne zu maximieren. Es besteht weiters eine spezifische Einstellung zum Markt. Tauschprozesse werden moralisch gewertet, die Landwirtschaft erwartet einen „gerechten Preis“ für ihre Produkte. Demzufolge werden Marktbeziehungen marginalisiert und Gebrauchswerte an Stelle von Tauschwerten produziert. Der Arbeitskrachteinsatz erfolgt ohne ein Denken in Opportunitätskosten. Damit hängt das Motiv zusammen, den Arbeitseinsatz nicht nach Grenznutzen – sondern nach Gesamteinkommenskriterien zu dosieren. In Hinblick auf die Organisationsstruktur des Betriebes werden Erwerbszweige, die nach den Gesetzen des Marktes ineffizient sind, dennoch aufrechterhalten.

Charakterisiert man den Habitus Subsistenz im Hinblick auf die Natur, so weisen Bäuerinnen und Bauern ein primäres ökologisches Bewusstsein auf, das mit ihrer Arbeit in und mit der Natur verknüpft ist. Zwar erzeugt eine naturextrahierende Arbeit nicht per se ein nachhaltiges Denken, erst durch die spezielle Ausrichtung der landwirtschaftlichen Familie auf die Generationenfolge erfährt der Naturbezug einen nachhaltigen Charakter. Das nachhaltige Denken schließt aber nicht direkt die Berücksichtigung negativer Externalitäten der Landwirtschaft ein.

Auf die **Zeit** bezogen, umfasst der Habitus Subsistenz das Motiv der Hofübergabe von Generation zu Generation.

Der traditionelle Habitus führt zu einer weitgehend passiven Haltung gegenüber den Möglichkeiten des Marktes, gleichzeitig aber zu einer positiven Perzeption von Tradition, Naturverbundenheit, Pflichtbewusstsein gegenüber der Familie und Freude am bäuerlichen Leben. Ähnlich sieht PEVETZ (1991) vier „Kardinal eigenschaften“ der bäuerlichen Bevölkerung, nämlich Schicksalsfestigkeit, Familiensinn, Sparsamkeit und Dauerhaftigkeit.

Dem traditionellen Habitus steht ein „moderner Habitus“ gegenüber, der stärker individualisiert, in größerem Ausmaß an der Marktökonomie orientiert und weniger an die familiäre Tradition gebunden ist. Damit sind die beiden Eckpunkte eines Werte- und Orientierungssystems in der Landwirtschaft skizziert. Tatsächlich gibt es aber auch Mischformen, die für Marktinnovationen besonders produktiv sind („die Tradition vermarkten“).

#### **4. Die ökofeministische Debatte des landwirtschaftlichen Familienbetriebs**

Was die Diskussion der Lage der Bäuerin und damit zusammenhängende Sichtweisen des landwirtschaftlichen Familienbetriebs betrifft, so spielen in der Agrarsoziologie ökofeministische Ansätze eine nicht unbedeutende Rolle. Diese Ansätze kritisieren zunächst die Herangehensweise der Agrarökonomie, welche die Haushaltsseite weitgehend außer Acht lässt und sich überwiegend auf die wirtschaftlich-technische Seite des



landwirtschaftlichen Familienbetriebs beschränkt. Wie bereits gezeigt wurde, ist die besondere Berücksichtigung der Haushalts- und Familienseite zwar ein wesentlicher Inhalt der Debatte insgesamt, die feministische Position geht aber über diesen Punkt hinaus und kritisiert, dass die sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung auf den landwirtschaftlichen Familienbetrieben in der sozialwissenschaftlichen Diskussion zu wenig Beachtung findet (vgl. OEDL-WIESER 1997).

Feministische Ansätze zum landwirtschaftlichen Familienbetrieb haben mit der Kritischen Theorie gemeinsam, dass der landwirtschaftliche Familienbetrieb als einfache Warenwirtschaft (Familieneigentum und Disposition über die Produktionsmittel innerhalb der Familie, Familienarbeit, Produktion für den Markt) gesehen wird, die über Prozesse der indirekten Kommoditisierung in die Verwertungszusammenhänge der kapitalistischen Industriegesellschaft eingespannt ist. Im Gegensatz zur direkten Kommoditisierung, welche das Ende der Familienlandwirtschaft meint und eine völlige Industrialisierung bedeuten würde, beschreibt die indirekte Kommoditisierung die Abschöpfung des Mehrwerts aus der Landwirtschaft durch vor- und nachgelagerte Bereiche, wobei die Produktion immer stärker standardisiert wird und die eher klein strukturierte Familienlandwirtschaft durch Mehrarbeit und vergleichsweise geringeren Konsum überlebt (vgl. WHATMORE 1991).

Warum Frauen in der kommoditierten Familienlandwirtschaft „übersehen“ werden und unsichtbar sind, führt SACHS (1983) in ihrem Buch „The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production“ aus. Obwohl im landwirtschaftlichen Familienbetrieb die Trennung von Produktionssphäre und Reproduktionssphäre nicht wie in der übrigen Gesellschaft stattfand, wurde die Hausfrauenideologie, die sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildete, auf die landwirtschaftlichen Familienbetriebe übertragen. Die Hausfrauenideologie lieferte quasi die Rechtfertigung, den Bäuerinnen den Haushalt als angestammten Bereich zuzuweisen. Schließlich kam es auch zu einer Teilung der Beratung in eine „männliche“ Betriebsberatung und eine „weibliche“ Haushaltsberatung. So haben Agrarberatung und Agrarwissenschaft die sich herausbildende sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung unterstützt. Mit der zunehmenden Kommoditisierung und Standardisierung der landwirtschaftlichen Produktion wurde die marktorientierte Landwirtschaft Männersache und den Frauen wurde die Be- und Verarbeitung entzogen. Verstärkt wurde dieser Prozess durch die mit der Kommoditisierung zusammenhängende stärkere logische und räumliche Trennung der landwirtschaftlichen Produktion für die Industrie von der Hausarbeit.

Auf der Basis dieses feministischen Grundverständnisses des landwirtschaftlichen Familienbetriebes ist der Subsistenzansatz bzw. die Subsistenzperspektive (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN & MIES 1997) der wichtigste ökofeministische Beitrag zur deutschsprachigen Agrarsoziologie. In den Begriff der Subsistenz (Subsistenz- oder Lebensproduktion) fallen

alle unbezahlten und lebensnotwendigen Tätigkeiten der Selbstversorgung in Haus, Garten, Werkstatt, auf dem Feld und im Stall. Der Kapitalismus brauche diese nicht-kapitalistischen Milieus zur (fortgesetzten) Akkumulation des Kapitals. Dieser Ansatz wurde in Anlehnung an *Rosa Luxemburgs* Imperialismustheorie formuliert: „Der Kapitalismus bedarf zu seiner Existenz und Fortentwicklung nichtkapitalistischer Produktionsformen in seiner Umgebung. Aber nicht mit jeder dieser Formen ist ihm gedient. Er braucht nichtkapitalistische soziale Schichten als Absatzmarkt für seinen Mehrwert, als Bezugsquellen seiner Produktionsmittel und als Reservoirs der Arbeitskräfte für sein Lohnsystem“ (LUXEMBURG 1923, 289). Während bei *Luxemburg* in erster Linie die noch nicht vom kapitalistischen Konkurrenzkampf unterworfenen Kolonien den Bezugspunkt darstellen, so steht im Subsistenzansatz die von Frauen erbrachte, unbezahlte Subsistenz- bzw. Reproduktionsarbeit im Zentrum. Subsistenz ist damit als ein kritischer politisch-ökonomischer Begriff zu interpretieren, der die auch in marxistischen Theorien systematisch ausgeblendeten Formen der gesellschaftlichen Arbeit sichtbar machen sollte. Gerade weil die Subsistenzarbeit nicht entlohnt wurde und keinen Mehrwert abwarf, sicherte sie dem Kapital einen Extraprofit, da so die Reproduktionskosten der Arbeitskraft zum Teil in die Privatsphäre externalisiert werden konnten. Ausbeutung war demnach nicht mehr nur für den Lohnarbeitsbereich bestimmend, sondern auch in der Familie anzutreffen. Markt- und Subsistenzproduktion waren zwei Seiten einer Medaille und bildeten die Grundlage der kapitalistischen Akkumulation (PARSDORFER, 1997, 30f).

Der Begriff Hausfrauisierung steht im Subsistenzansatz einerseits für diesen Prozess der Ausbeutung der Subsistenzproduzentinnen im Kapitalismus - bei den Bäuerinnen betrifft dies Hausarbeit und Heimarbeit sowie die Bäuerinnenarbeit am Betrieb. Andererseits wird damit auch beschrieben, dass im Zuge der fehlenden oder schlechten Bezahlung des Produkts der Arbeit, diese Subsistenzarbeit am Markt und in der Gesellschaft unsichtbar gemacht wird. Damit erscheint der Subsistenzansatz vordergründig als eine Kapitalismus- und Globalisierungskritik. Es ist aber auch eine feministische Analyse, da diese Ausbeutung nicht neutral gesehen und etwa der unsichtbaren Hand des Marktes zugeschrieben wird, sondern es werden die dahinter stehenden patriarchalen Machtverhältnisse thematisiert. Der Subsistenzansatz wird dann dort zur Subsistenzperspektive, wo er eine gesellschaftliche Utopie in der Form alternativer Axiome einer subsistenzorientierten Gesellschaft vorschlägt: Tausch statt Markt, Kooperation statt Konkurrenz, kleinräumiges Wirtschaften statt internationaler Handel, Verknüpfen von Ökonomie mit Moral, Nachhaltigkeit statt unbegrenztes Wachstum – ins Zentrum soll die Subsistenz von Natur und Mensch rücken.

Bald wurden Einwände von politisch-feministischer Seite gegen die Subsistenztheorie als Form einer feministischen Gesellschaftstheorie formuliert. PARSDORFER (ebenda, 31) moniert, dass es den Vertreterinnen der Subsistenztheorie weniger um den Zusammenhang

von Produktion und Reproduktion ginge, sondern um Befreiungspotentiale, welche in der Subsistenzarbeit lägen. Aus einer politisch-ökonomischen Analyse würde eine moralisch aufgeladene Revolutionstheorie. Subsistenzarbeit wäre nicht mehr ein notwendiges Übel einer auf Verkauf der Ware Arbeitskraft basierenden Gesellschaft. Sie würde zur Grundlage für die Überwindung der kapitalistischen „Männerwirtschaft“. Während das Leben der Frau durch die „Lebensproduktion“, d.h. Geburt, Kindererziehung, Sammeln und Anbau von Lebensmitteln geprägt sei, bewiese der Mann seine Unfähigkeit, Leben zu produzieren und sei auf die gewaltsame Aneignung der Produkte der wahren Produzentinnen angewiesen. Damit regiere nicht mehr der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, sondern der Antagonismus zwischen den Geschlechtern auf der Grundlage ihres unterschiedlichen Gegenstandsbezugs (ebenda). Dieses manichäische Weltbild gehe von einer strengen Dichotomie der Geschlechter auf biologischer Grundlage aus. Für Transgender bleibe dabei wenig Platz. Die Mystifizierung der weiblichen Lebensproduktion führe zu einer Neubewertung weiblicher Arbeit. In einer „verallgemeinerten Subsistenzproduktion“ und durch „regionale Autarkie“ sollten „Last und Lust“ der Arbeit zusammenfallen, Arbeit und Freizeit eine untrennbare Einheit bilden (ebenda). Dies führe zu einer strukturellen Technik- und Industrie Feindlichkeit (die Technik als männliches Teufelswerk) des Subsistenzansatzes, aber auch zu einer Skepsis gegenüber urbanen Lebensentwürfen ganz allgemein.

Fasst man die Stellung des Subsistenzansatzes zum landwirtschaftlichen Familienbetrieb zusammen, dann muss betont werden, dass zur beschriebenen Thematisierung der Bäuerinnenarbeit in Haus und Hof in der Kommoditisierung noch ein positives Leitbild des bäuerlichen Wirtschaftens für den perspektivischen Teil des Subsistenzansatzes hinzukommt. In Bezug auf die bäuerliche Ökonomie enthalte der Begriff „Familienwirtschaft“ auch als Kern die Anerkennung der Subsistenzwirtschaft als Ökonomie (BENNHOLDT-THOMSEN & MIES 1997). In dieser positiven Interpretation des Begriffs steckt die Annahme, dass der Arbeit der Frau nicht ihr ökonomischer Wert abgesprochen wird und die Annahme, dass der Mann ebenfalls Subsistenzarbeit verrichtet. Mögliche Wege zu einem kooperativen, gemeinsamen Wirtschaften im Sinne der Subsistenzperspektive werden in verschiedenen Formen der Erwerbskombination und der direkten Vermarktung von Produkten aus biologischem Landbau gesehen. Innerhalb der Subsistenzansatzes wird die bäuerliche Ökonomie auch deswegen positiv betrachtet, weil vielfach – natürlich regional sehr unterschiedlich – noch eine breite Produktpalette aufrechterhalten wird, auch wenn sich diese rein ökonomisch oft nicht „rechnet“. Es gibt also durchaus aus den landwirtschaftlichen Traditionen heraus eine Anknüpfung zur Subsistenzperspektive.

## **5. Die Entwicklung der Landwirtschaft und agrarsoziologische Fragestellungen**

Teile der österreichischen Landwirtschaft sind aufgrund ungünstiger topographischer und klimatischer Verhältnisse benachteiligt. Mehr als 70% der Staatsfläche fallen unter die EU-Kategorie Berggebiet und sonstiges benachteiligtes Gebiet. Wettbewerbsfähige kapitalistisch-industrielle Produktionsformen setzen sich unter diesen Rahmenbedingungen nur in wenigen Regionen durch. Ein durchschnittlicher Betrieb bewirtschaftet in Österreich gerade 17 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Nur 1,3% der Betriebe verfügen über mehr als hundert Hektar, in Deutschland sind das immerhin 4,2%, im Vereinigten Königreich 16,5%.

Im Jahr 2002 waren insgesamt ca. 182.500 Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, davon sind 85 % familieneigene Arbeitskräfte (BMLFUW 2003, S.210). Der überwiegende Teil der Arbeit wird insbesondere bei den kleineren und mittleren Betrieben heute von Familienmitgliedern geleistet. Das landwirtschaftliche Gesindewesen (Knechte und Mägde) ist seit dem Zweiten Weltkrieg, spätestens jedoch seit dem großen Wirtschaftswachstum der fünfziger und sechziger Jahre weitgehend verschwunden. Noch im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts reduzierte sich in Österreich die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte um ungefähr die Hälfte.

Zusätzlich macht sich eine weitere Entwicklung in der wachsenden Bedeutung der Nebenerwerbslandwirtschaft bzw. der Erwerbsskombination bemerkbar. Etwa 60% aller landwirtschaftlichen Betriebe werden heute im Nebenerwerb geführt. Regional z.B. im Tiroler Oberland und im Südlichen Burgenland liegt dieser Anteil bereits bei mehr als 80%. Daraus ergeben sich Folgen für das soziale Leben in diesen landwirtschaftlichen Haushalten (z. B. durch Pendeln, Arbeitsteilung innerhalb der Familie und Mehrbelastung) und es stellt sich die Frage, ob es sich beim Nebenerwerb um eine Stufe vor dem Aussteigen aus der Landwirtschaft handelt oder um eine relativ stabile Struktur. Zur Analyse dieser Frage muss man zwischen agrarstruktureller und individueller Ebene unterscheiden. Während die Nebenerwerbslandwirtschaft insgesamt ein stabilisierender Bereich im Strukturwandel ist, weisen Nebenerwerbsbetriebe auf individueller Ebene eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit auf, aus der Landwirtschaft auszuscheiden, als Vollerwerbsbetriebe (vgl. WEISS 1999). Dies betrifft vor allem kleinere Betriebe, in die bereits seit einiger Zeit weniger investiert wurde und die Orientierung von der Landwirtschaft weg auch innerhalb des Lebenszyklus der Familie schon weitgehend stattgefunden hat, so dass keine potentiellen Nachfolger für die Landwirtschaft mehr gegeben sind.

Es lassen sich drei wesentliche Haushaltsstrategien der Familienbetriebe unterscheiden: a) Professionalisierung der landwirtschaftlichen Tätigkeit, b) Rückzug aus der landwirtschaftlichen Produktion und c) stabile Reproduktion des landwirtschaftlichen Betriebes (DAX et. al. 1993). Während der Rückzug aus der Landwirtschaft so wie eben

dargestellt, über den Lebenszyklus der Familie stufenweise erfolgt, beschreibt die Strategie der stabilen Reproduktion Haushalte, bei welchen nur unbedeutende Veränderungen im Zeitablauf festzustellen sind. Dies kann in einer starken traditionellen Wertorientierung begründet liegen. Andererseits liegt oft einfach eine „Warteposition“ vor, in der noch nicht klar geworden ist, ob sich die nächste Generation nicht doch für eine Professionalisierungsstrategie entscheidet. Die Professionalisierung des Haushalts kann in zwei Richtungen gehen. Einerseits ist die Strategie des Wachstums über eine Vergrößerung der Produktion standardisierter Produkte bei einem Teil dieser Haushalte erkennbar, andererseits ist eine Professionalisierung auch z. B. über eine Intensivierung der Kommunikation mit dem Markt oder der Zusammenarbeit mit anderen Haushalten möglich.

Der letztgenannte Bereich ist eine Form der Professionalisierung, die insbesondere auch für Haushalte mit Klein- und Mittelbetrieben interessant ist. Hier lag auch eine wesentliche weitere Entwicklung des letzten Viertels des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem sich eine Reihe von Innovationen in der Landwirtschaft herausbildete. Zunächst ist ein Bedeutungsgewinn der biologischen Landwirtschaft festzustellen. Vom einem stark ideologisch geprägten Randgruppen- und Pionierbereich entwickelte sich die Biolandwirtschaft zu einem allgemein akzeptierten System der Landbewirtschaftung. Derzeit werden in Österreich etwa 18.500 Betriebe, das sind rund 9% aller Betriebe biologisch bewirtschaftet (BMLFUW 2003, S. 199). Sehr oft mit der Biolandwirtschaft verbunden, aber auch unabhängig von ihr findet als weiterer Innovationsbereich eine Reintegration von Be- und Verarbeitungsprozessen in die Landwirtschaft statt. Neue Formen der Kooperation zwischen landwirtschaftlichen Haushalten, sowie auch zwischen Produzenten und Konsumenten dienen der besseren Produktion, Bearbeitung und Vermarktung. In für den Fremdenverkehr günstiger Lage wird das landwirtschaftliche Einkommen mit Einkommen aus Tourismus, z. B. durch Beherbergung und Ausschank, kombiniert. In diesen innovativen Bereichen wird die sektorale Sicht immer mehr aufgegeben und die landwirtschaftlichen Haushalte gehen Kooperationen mit dem lokalen Gewerbe ein. Diese integrative Sicht der Entwicklung der landwirtschaftlichen Haushalte im regionalen Kontext wurde in Österreich bereits durch die Förderaktion des Bundes für eine Eigenständige Regionalentwicklung in den achtziger Jahren unterstützt. Ein ähnlich vernetztes Regionalentwicklungsprogramm stellt die Gemeinschaftsinitiative LEADER+ der EU dar. Über Sektorgrenzen hinweg werden von lokalen Gruppen eigenständige regionale Entwicklungsstrategien und Projekte erarbeitet. Im Zuge dieser Entwicklungen steigen natürlich gleichzeitig die Anforderungen an die landwirtschaftlichen Haushalte, was ihre soziale Kompetenz bei der Mitarbeit in der Definition von Projekten und regionalen Entwicklungsinitiativen betrifft. In diesem inhaltlichen Bereich geht es heute in der Agrarsoziologie vor allem um die Analyse des Sozialkapitals im

ländlichen Raum. Im Einzelnen verbinden sich damit Fragestellungen und Aufgaben der Moderation von Entwicklungsprozessen, der Analyse und des Managements von Konflikten und der Erforschung von formalen und informalen Netzwerken.

Trotz der starken Unterschiede in der Landwirtschaft bei Strukturen, Spezialisierungen und Einkommen haben Landwirtinnen und Landwirte in der Familienwirtschaft eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Diese Gemeinsamkeiten sind Wert-, Orientierungs- und Handlungsmuster, die man als traditionellen landwirtschaftlichen Habitus bezeichnen kann. Hier ist zunächst die Bedeutung des landwirtschaftlichen Erfahrungswissens zu nennen, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Dadurch sind auch eine stärkere Orientierung der Jugend an der Rolle der Eltern und das Hineinwachsen in die Rolle des Bauers oder der Bäuerin möglich. Trotz voranschreitender technischer Innovation veraltet dieses Wissen nicht so schnell wie in anderen Berufen, vor allem ist es auch orts- und hofspezifisch, was mit der unterschiedlichen Ausstattung des Hofes mit natürlichen Ressourcen zusammenhängt. Gemeinsam ist den Bäuerinnen und Bauern auch die Erfahrung in ihrem Beruf in Bezug auf die Nutzung der Natur. Durch die Bindung dieser Erfahrung an das Denken in Generationen entsteht ein primärökologisches Bewusstsein. Die sozialen Beziehungen auch außerhalb der Familie definieren sich in der Familienlandwirtschaft stärker über die Arbeit als in anderen Berufen. Eine stärkere Einbettung in ein lokales Normensystem hängt damit zusammen. Die traditionellen Wertemuster sind zunächst Muster des Bleibens und Bewahrens.

Es gibt aber auch Sogkräfte im Bereich der Werte- und Verhaltensmuster. Meist gelingt es den landwirtschaftlichen Familien, lediglich nur einen Hofnachfolger bzw. eine Nachfolgerin hin zur Landwirtschaft zu sozialisieren (vgl. DIRSCHERL 1997). Vor allem die steigende Bildung der so genannten weichenden Erben, die damit zusammenhängende steigenden außerlandwirtschaftlichen Einkommensaussichten sowie Mobilität und der Wunsch, ein selbstbestimmtes Leben außerhalb von Zwängen der Generationenfolge und Tradition zu leben, sind dabei entscheidende Faktoren. Die Individualisierung, also die Herauslösung des Menschen aus traditionellen Bindungen hat damit auch die landwirtschaftlichen Haushalte erfasst. Mit der Hofnachfolge verbundene sozialökonomische Fragen und soziale Probleme sind ein wichtiger Forschungsbereich der Agrarsoziologie.

Viele junge Frauen sehen sich heute in einem Spannungsfeld zwischen einer prinzipiell positiven Kombinationsmöglichkeit von Arbeit und Familie auf der einen Seite sowie den großen körperlichen Anstrengungen, die mit der Landwirtschaft verbunden sind und dem gleichzeitigen Zwang zum Einordnen in ein System des überwiegend patriarchalen Charakters in der Landwirtschaft auf der anderen. Was die sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung im Hinblick auf Entscheidungskompetenzen betrifft, so zeigt sich bei

Befragungen eine weitgehende Dominanz der Männer bei den betrieblichen Entscheidungen (vgl. GOLDBERG 1997, OEDL-WIESER 1997). Eine gewisse Besserstellung und Gleichstellung der Frauen im Sinne eines eigenständigen und partnerschaftlichen Wirtschaftens ergibt sich seit den siebziger Jahren mit der verstärkten Entwicklung von Vermarktungs- und Bearbeitungsinitiativen als Professionalisierungsstrategie eines Teiles der landwirtschaftlichen Haushalte und da vor allem im Zuge der Entwicklung der biologischen Landwirtschaft.

Im Herausarbeiten des Alltagsgeschehens liegt sowohl bei der Frage der sozialen Einbettung von Initiativen und Innovationen bzw. neuen Formen der Zusammenarbeit von Bäuerinnen und Bauern, der Veränderungen der sozialgeschlechtlichen Arbeitsteilung und der Ideologien, die sich im Zuge von Innovationen und Alternativen herausbilden, ein wichtiger Beitrag der Agrarsoziologie. Welche Alltagssituationen sind es, mit denen das zum Gelingen der mit vielen Alternativen verbundenen sozialen Innovation notwendige Ausmaß an Vertrauen und Kooperation verknüpft ist bzw. aufgebaut wird?

Ein Einfluss auf die Entwicklung der landwirtschaftlichen Haushalte geht vom Ausmaß weiterer Produktstandardisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft in der Folge biologischer und technischer Innovationen bei gleichzeitiger Liberalisierung und Globalisierung der Märkte aus. Weiters stellt sich die Frage, wie sich die Neuen Sozialen Bewegungen zu Fragen der Agrarentwicklung und der Agrar- und Ernährungspolitik verhalten. Hier ist vor allem von einer weiter steigenden Bedeutung der Nichtregierungsorganisationen im Bereich des Umweltschutzes, aber auch des Konsumentenschutzes und der Fragen der Ernährungssicherheit auszugehen. Wie werden sich Innovationen dieser Neuen Sozialen Bewegungen und die Art und Weise ihrer internationalen Vernetzung auf Agrarpolitik und Strategien der Ernährungsindustrie und damit auf die Agrarentwicklung auswirken? Auch Lobbying, Strategien flexibler Akkumulation, globale Ressourcensuche, internationale Netzwerke der Ernährungsindustrie sind in Hinblick auf ihren Einfluss auf die Politikgestaltung sowie auf die Agrarstruktur von Interesse.

### **Literatur:**

- BARLÖSIUS, Eva: Worüber forscht die deutsche Agrarsoziologie? Zum Verhältnis von Agrarsoziologie und Agrarpolitik. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 47, Heft 2, 1995, 319-338
- BENNHOLDT-THOMSON, Veronika; MIES, Maria: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München 1997

- BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp 7.Aufl. Frankfurt am Main 1994
- BRANDT, Hartmut: Von Thaer bis Tschajanow. Wirtschaftslehren arbeitsintensiven Landbaus, Kiel 1990
- BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT (BMLFUW): Grüner Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 2002, Wien 2003
- BUTTEL, Frederick H.; LARSON, Olaf; GILLESPIE Jr., GILBERT W.: The Sociology of Agriculture. Contributions in Sociology No. 88, New York-Westport-Conneticut, London 1990
- DAX, Thomas; NIESSLER, Rudolf; VITZTHUM, Elisabeth: Bäuerliche Welt im Umbruch. Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. Forschungsbericht Nr. 32 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien 1993.
- DIRSCHERL, Clemens: „Ohne Frau ist's aus“ – Ehelosigkeit und bäuerliche Familienwirtschaft. Fallstudie zur Lebenssituation lediger Landwirte im Hohenloher Land. In: KUTSCH, Thomas (Hg.): Land- und Agrarsoziologisches Symposium, Röttgen-Bonn 1997
- DJURFELDT, Göran: Defining and Operationalising Family Farming - the view of a sociologist, 16<sup>th</sup> Congress of the European Society for Rural Sociology, Prague 1995
- GASSON, Ruth; ERRINGTON, Andrew: The Farm Family Business, London 1993
- GOLDBERG, Christine: Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zur Ehe und Familie, Wien 1997
- HAGEDORN, Konrad: Das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 40(1992), Heft 1, S. 53-86
- KRAMMER, Josef: Analyse einer Ausbeutung I. Geschichte der Bauern in Österreich. In: "In Sachen" Nr. 1-2, Wien 1976
- KRAMMER, Josef: Landleben als Ideologie. Entwicklung und Funktion der Bauerntumsideologie. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, ZAA 37, Frankfurt/Main 1989
- KROISMAYR, Sigrid: Überlegungen zur bäuerlichen Lebensform unter Bezugnahme auf die Nebenerwerbsbeschäftigung in einem oberösterreichischen Gemeindegebiet, Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1998
- LUXEMBURG, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals, Gesammelte Werke, Bd. VI, Berlin



1923

- NAKAJIMA, Chihiro: Subjective Equilibrium Theory of the Farm Household, Amsterdam/Oxford/New York/Tokyo 1986.
- OEDL-WIESER, Theresia: Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge, Forschungsbericht Nr. 40 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien 1997
- PARSDORFER, Christine: Die letzte Kolonie. Frauenarbeit zwischen „alter“ Subsistenz und „neuer“ Verantwortungsethik. In: iz3w, Nr. 223, Freiburg im Breisgau 1997
- PARSONS, Talcott: Essays in Sociological Theory, New York-London 1964
- PEVETZ, Werner: „Agrarmoral“ und gesellschaftliches Wertesystem, in: Agrarische Rundschau 2/1991, 27-31.
- PEVETZ, Werner: Die ländliche Sozialforschung in Österreich in den Achtziger und Neunziger Jahren. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Schriftenreihe Nr. 89, Wien 1999.
- PEVETZ, Werner; VOGEL, Stefan: Land- und agrarsoziologische Forschung – Rückblick und Ausblick. In: WYTRZENS, Hans Karl (Hrsg.): Agrarökonomie zwischen Vision und Realität. Dokumentation der 10. ÖGA-Jahrestagung am 28. und 29. September 2000 in Wien, Wien 2002
- PLANCK, Ulrich; ZICHE, Joachim: Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs, Stuttgart 1979
- PLANCK, Ulrich: Land- und Agrarsoziologie. In: Endruweit, Günter & Gisela Trommsdorff (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Band 2, Stuttgart 1989, 390-397
- PONGRATZ, Hans: Die Bauern und der ökologische Diskurs. Befunde und Thesen zum Umweltbewusstsein in der bundesdeutschen Landwirtschaft. München/Wien 1992
- PONGRATZ, Hans: Die Lehre vom "rückständigen Bewußtsein. In: Die Wissenschaft und die Bauern. AG Ländliche Entwicklung/Fachbereich Stadtplanung - Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel 1996
- POPPINGA, Onno: Bauern und Politik, Frankfurt am Main-Köln 1975
- SACHS, Carolyn E.: The Invisible Farmers. Women in Agricultural Production. New Jersey 1983
- SCHALLBERGER, Peter: Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen, Bern: Institut für Soziologie, Schriftenreihe Kultursoziologie, Bern 1996.
- SCHMITT, Günther: Warum ist Landwirtschaft eigentlich überwiegend „bäuerliche Familienwirtschaft“, in: Berichte über Landwirtschaft Bd. 67 (1989), S. 161-219
- TSCHAJANOW, Alexander W.: Peasant Farm Organisation, in: THORNER, Daniel; KERBLAY, Basile; SMITH, R. (Hg.): The Theory of Peasant Economy, Homewood 1966

- VOGEL, Stefan: Agrarsoziologie und Agrarkultur. Eine Skizze sozialwissenschaftlicher Arbeitsperspektiven. In: Bundesanstalt für Bergbauernfragen (Hrsg.): Zukunft mit Aussicht. Beiträge zur Agrar-, Regional-, Umwelt- und Sozialforschung im ländlichen Raum, Wien 2000
- VOGEL, Stefan; WIESINGER, Georg: Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 28, 56-78.
- WEISS, Christoph: Zum Ausscheiden landwirtschaftlicher Betriebe: Eine empirische Analyse. In: Agrarwirtschaft 48, 1999, 202-209
- WHATMORE, Sarah: Farming Women. Gender, Work and Family Enterprise, Hampshire-London 1991

**Autoren:**

**Ao.Univ.Prof. Dr. Dipl.-Ing. Stefan Vogel**

Institut für Wirtschaft, Politik und Recht

Universität für Bodenkultur Wien

Tel. +43 - 1 - 47 654 - 3654

Fax +43 - 1 - 47 654 - 3692

e-mail: [stefan.vogel@boku.ac.at](mailto:stefan.vogel@boku.ac.at)

**Dipl.Ing. Dr. Georg Wiesinger**

Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Marxergasse 2

1030 Wien

Tel. +43 - 1 - 504 88 69-20

Fax +43 - 1 - 504 88 69-39

e-mail: [georg.wiesinger@babf.bmlfuw.gv.at](mailto:georg.wiesinger@babf.bmlfuw.gv.at)